Das traditionelle Frauenbild verändert sich : das Rennen zwischen Beruf und Familie

Autor(en): **Uchtenhagen, Lilian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **66 (1987)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-340495

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Rennen zwischen Beruf und Familie

Von Nationalrätin Lilian Uchtenhagen

Vom 12. bis zum 14. Mai dieses Jahres fand der zweite Rigi-Frauenkongress statt. Themen: «Frau, Politik und Gesellschaft», «Wirtschaft und Umwelt», «Information und Medien». Lilian Uchtenhagen, Zürcher Nationalrätin, hielt ein Referat über die «Frau zwischen Familie und Beruf», das wir im folgenden abdrucken. Titel und Zwischentitel stammen von der Redaktion.

Vielleicht werden die letzten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts – wenn wir Menschen sie überleben – nicht nur als Zeit einer neuen technologischen Revolution in die Geschichte eingehen, sondern auch als Jahrzehnte, in denen sich die Stellung der Frau fast überall in der Welt – sogar bei uns – in einem Ausmass verändert hat, das man als revolutionär bezeichnen kann.

Frauen sind Premierministerinnen geworden, Nobelpreisträgerinnen, Spitzensportlerinnen, Bürgerrechtskämpferinnen und vieles mehr. Man sieht sie am Fernsehen, hört sie am Radio, liest über sie in den Zeitungen. Sie liefern anscheinend den Beweis, dass Frauen es in allen Bereichen «schaffen» können. Man ist zwar bereit zuzugeben, dass diese Frauen meistens ein bisschen mehr leisten, ein bischen besser sein müssen als ihre männlichen Kollegen. Oft haben sie auch zusätzliche Opfer gebracht, haben auf eine Familie oder auf Kinder verzichtet, oder sie haben für ihre Erfolge in unserer «Männerwelt» auf andere Art bezahlt, zum Beispiel indem sie eine Doppel- und Mehrfachbelastung auf sich genommen haben. Vielleicht haben sie auch auf Eigenes verzichtet, um sich der von Männern dominierten Welt anzupassen.

Nichts gegen die Leistungen dieser Frauen, die als Politikerinnen, Wissenschafterinnen, Künstlerinnen, Managerinnen heute im Rampenlicht stehen. Viele leisten Ausserordentliches. Sie sind nicht nur Alibi, sondern haben auch Pionierfunktion, machen anderen Frauen Mut, machen den Weg für nachkommende Frauen etwas weniger steinig. Aber ich möchte es doch mit Brecht halten, der gesagt hat: «Und man sieht die im Lichte, die im Schatten sieht man nicht.» Müssen nicht Tausende von Frauen unter schlechteren Bedingungen ebensoviel oder mehr leisten? Frauen, die Tag für Tag einer Erwerbsarbeit in Fabriken, Verkaufsläden, Büros nachgehen. Frauen, die auf sich allein gestellt sind, aber trotzdem mit ihrem oft kleinen Lohn für Familienangehörige sorgen, Kinder grossziehen.

Die im Schatten...

Sicher, man kann an Schwierigkeiten wachsen. Das sind dann wohl die Tüchtigen. Schwierigkeiten können aber auch überfordern. Die Lieblosigkeit einer Jugendzeit, mit der man nicht fertig wird, ein Beruf, der einem nichts gibt, Unstimmigkeiten mit dem Freund oder Ehemann, eine gescheiterte Ehe oder eine, die man weiterführt der Kinder wegen, oder aus Gewohnheit, oder weil man es sich nicht zutraut, noch einmal von vorn zu beginnen und auf eigenen Füssen zu stehen. Zum Beispiel weil man mit dem, was man seinerzeit gelernt hat, heute nichts mehr anfangen kann. All diese Schwierigkeiten, diese Lieblosigkeiten: Man kann an ihnen sterben, viele kleine Tode. Und eines Tages ist nicht mehr genügend da, mit dem man leben, mit dem man wiederbeginnen, mit dem man zu den Tüchtigen gehören könnte, zu jenen, die es in irgendeiner Form schaffen.

Trotz der grossen Erfolge der Frauenbewegung, trotz Frauenstimmrecht, Gleichheitsartikel und neuerdings gar einem partnerschaftlichen Eherecht leben wir keineswegs in einer Welt, die uns Frauen die gleichen Möglichkeiten und Chancen bietet, unser Leben nach unseren Fähigkeiten und Neigungen zu gestalten. Wir begegnen da nicht nur einer Vielfalt von psychologischen Schwierigkeiten, die sich aus einengenden Leitbildern und undifferenzierten Interpretationen ergeben, welche die Gesellschaft, welche aber auch wir Frauen selbst, über das Frausein, über Wesen und Aufgabe der Frau haben. Sie verursachen – wie alle festen Bilder, die wir uns über unsere Mitmenschen machen – viel Unsicherheit und unnötiges Leid. Und sie erschweren nach

wie vor in einem oft kaum realisierten Ausmass den Entschluss des Mädchens und der jungen Frau, sich ihren eigenen Weg zu suchen.

Die realen Schwierigkeiten

Neben den psychologischen begegnen wir aber auch vielen Schwierigkeiten, die auf ganz realen Tatsachen beruhen. Und es ist eines meiner Anliegen, Ihnen diese Schwierigkeiten, die Sie sicher grösstenteils - zum Teil aus eigener Erfahrung - kennen, noch etwas bewusster zu machen. Denn die Beseitigung dieser Schwierigkeiten wird in Zukunft unsere nicht gerade einfache Aufgabe sein.
Formales Recht beeinflusst zwar, verändert aber nicht quasi automatisch weder das gesellschaftliche Bewusstsein noch gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse. Soll Emanzipation nicht das Vorrecht einiger weniger sogenannt «Tüchtiger» oder durch besondere Lebensumstände Begünstigter sein, so genügt die rein rechtliche Gleichstellung der Frau nicht. Wenn es uns nicht gelingt, Gleichstellung und Gleichberechtigung der Frau durch Schaffung veränderter privater und gesellschaftlicher Verhaltensnormen und Institutionen ganz real ins familiäre und berufliche Leben von Frauen und Männern einzubauen, so laufen wir Frauen sogar Gefahr uns mit der formalen Gleichstellung noch zusätzliche Benachteiligungen einzuhandeln.
Nun kann man sich natürlich fragen, wieso sollen Frauen, insbesondere verheiratete Frauen, eine berufliche Tätigkeit ausüben, nach einer beruflichen Karriere oder gar Führungspositionen in der Wirtschaft oder auch in der Politik streben. Oder noch viel allgemeiner: was soll das ganze Gerede über Emanzipation, über Selbstverwirklichung? Geht das nicht einfach auf Kosten der Gemeinschaft, der Familie, insbesondere der Kinder? Oder gar auf Kosten der Frauen selbst, die sich, wenn sie sich durchsetzen wollen, männlichen Werten und Strukturen anpassen müssen und dabei vielleicht Wesentlicheres, Eigenes verlieren? Solche Fragen werden nicht nur von Ewiggestrigen und «Machos» gestellt, sondern - wenn auch von einer ganz anderen Grundhaltung her - von jüngeren, meist sehr progressiven Frauen.
Ich möchte auch diesen Fragen etwas nachgehen. Zunächst will ich aber - in einem ersten Teil - rekapitulieren, wie sich die Situation der Frau heute darstellt, welches ihre berufliche und familiäre Stellung ist und welche Konflikte und Schwierigkeiten sich daraus ergeben. Wo immer mir es möglich war, gehe ich von den neuesten Zahlen, Erhebungen und Befragungen aus. Ich habe mich dabei auch bemüht, den eben erst erschienenen neuesten Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen «Frauen und Männer, Fakten, Perspektiven, Utopien» einzubeziehen.

Mehr berufstätige verheiratete Frauen

An den Beschäftigten in der Wirtschaft stellen die Frauen mit grosser Konstanz seit etwa 30 Jahren einen Drittel. Die Abwanderung der Frauen aus der Landwirtschaft und - auf die Schweizerinnen bezogen - aus der Fabrikarbeit wurde dabei durch eine grössere Beschäftigung vor allem im Dienstleistungssektor ausgeglichen. Die Frauenerwerbsquote weist nach Zivilstand, Alter, Kinderzahl und vor allem Nationalität sehr grosse Differenzen auf. Die Erwerbsquote der ledigen Frauen bis zum Alter von etwa 55 Jahren ist mit 80 - 90% relativ konstant.
Nach wie vor geben eine Mehrzahl von Frauen ihre berufliche Tätigkeit vorübergehend oder ganz zugunsten der Familie, insbesondere der Kinder auf. Aber die Zahl der verheirateten berufstätigen Frauen steigt kontinuierlich an. Trotz Rezession, welche die Frauen stärker getroffen hat, ist sie - unter Einschluss von Teilzeit-, aber nicht Gelegenheitsarbeit - von rund 25% im Jahre 1970 auf rund 33% angestiegen. Nach einer Enquête in der Romandie sind z.T. über 40% der verheirateten Frauen ganz oder teilweise berufstätig. Im Ausland sind die Zahlen z.T. bereits wesentlich höher, so insbesondere in Schweden (über 70%) und neuerdings in den USA (54%).
Eindeutig angestiegen sind in den letzten Jahren die beruflichen Qualifikationen der Mädchen. Heute machen schätzungsweise 62% der Mädchen eine Berufslehre, 15% besuchen eine Mittelschule oder eine ähnlich qualifizierte Ausbildungsstätte, 2% eine Hochschule. Die Zahl der Hochschulabsolventinnen hat sich in den letzten 10 Jahren fast verdoppelt. Der Anteil der Studentinnen ist dabei von 27% auf 35% gestiegen.

Der Ehe-Hafen ist unsicher geworden

Die Zahl der Mädchen, bei denen die Berufstätigkeit nur eine Überbrückung bis zu Heirat und Kinder ist, nimmt ab. Viele Mädchen wählen recht bewusst ihren zukünftigen Beruf. Dabei spielt nicht selten eine Rolle, ob bei einer späteren Verheiratung eine teilweise berufliche Tätigkeit oder ein späterer Wiedereinstieg möglich ist.
Die meisten Eltern, soweit sie sich dafür überhaupt interessieren, legen heute grösseres Gewicht auf eine gute Berufsausbildung ihrer Töchter. Konkubinat und immer noch wachsen-

de Scheidungszahlen machen die Heirat immer weniger zum sicheren Hafen. Die Ausbildungs- und Berufswünsche der Töchter werden von den Eltern weitgehend berücksichtigt.
Dabei gibt es allerdings nicht selten Interessenkonflikte, da die Eltern den Stellenwert von Ehe und Familie auf unterschiedliche Weise hochzuhalten versuchen. Die Väter unterstützen eher geschlechtsuntypische Berufsinteressen der Töchter, drängen aber im Familienbereich stärker auf eine Anpassung an die herkömmliche Frauenrolle. Die Mütter dagegen tolerieren eher ein geschlechtsuntypisches Verhalten im Familienbereich und legen grösseren Wert auf eine angepasste Berufsorientierung.
Die Erklärung für diese Diskrepanz des väterlichen und mütterlichen Verhaltens dürfte wohl darin bestehen, dass die Mütter von ihren Erfahrungen ausgehen, die Väter von den von ihnen durchgesetzten Verhaltensweisen. Und in der Tat: Neue Wertvorstellungen, ein neues Rollenverständnis von Mann und Frau, die auf jede Hierarchie verzichtende partnerschaftliche Ehe spielen nur eine geringfügig grössere Rolle als zur Zeit der Unesco-Untersuchung über die Stellung der Frau in der Schweiz von Held und Levy, die anfangs der 70iger Jahre so viel zu reden gab. Zwar gibt es für die Schweiz keine ähnlich grosse angelegte Studie aus neuester Zeit, aber es gibt Teilstudien und verschiedene grössere Untersuchungen aus Deutschland und Österreich. Die Durchsicht dieser Studien ist recht ernüchternd.

Hat Seltenheitswert: Der «neue» Mann

Zwar sind Veränderungen feststellbar. Während die Professorin Helga Pross nach einer grossangelegten Studie über das Verhältnis von Mann und Frau vor 10 Jahren noch lakonisch feststellte: «Die Männer sind nicht angekratzt von den Forderungen der Frauen. Sie haben eine beachtliche Fähigkeit entwickelt, die Wirklichkeit nicht zur Kenntnis zu nehmen», zeigen neueste Untersuchungen, dass die fraulichen Forderungen langsam wahrgenommen werden, ja, dass die Männer in gewissen Fragen sogar etwas verunsichert sind. Aber die meisten Männer fühlen sich in ihrer traditionellen Rolle nach wie vor wohl. Von einem Leidensdruck kann nicht gesprochen werden. Der «neue» Mann ist offensichtlich eine noch seltene Erscheinung.
Die wichtigsten Schlussfolgerungen aus diesen Studien:
Gegen die Erwerbstätigkeit kinderloser Frauen haben die Männer kaum etwas einzuwenden. Sie befürworten gar ihre berufliche Selbstverwirklichung. Drei Viertel der Männer sind der Auffassung, dass Frauen auch für höhere berufliche Positionen angemessen qualifiziert, motiviert und belastbar sind. Auf der Berufsebene sind sie auch bereit, mit ihnen zusammenzuarbeiten, ja sie notfalls als Chef zu akzeptieren. Frauenförderungsprogramme werden von den Männern aber mehrheitlich abgelehnt. Die berufliche Benachteiligung und Doppelbelastung scheint die meisten Männer nicht zu interessieren. Wenn eine Frau überlastet ist, weil sie als Mutter weiterhin berufstätig sein möchte, hat sie das ja so gewollt.
Aber auch dort, wo Frauen aus finanziellen Gründen berufstätig sein müssen, ist Hausarbeit und Kindererziehen nach wie vor Frauensache. Nur selten packen Männer im Haushalt richtig zu. Sehr oft verschärft sich die Situation, wenn Kinder da sind. Auch jene Männer, die vorher noch gelegentlich Hausarbeiten verrichtet haben, übergeben dann ihren Partnerinnen die gesamte Verantwortung für Haushalt und Kinderbetreuung. Auch dann, wenn beide berufstätig sind. Eine wachsende Zahl von jüngeren Männern befürwortet zwar das partnerschaftliche Ehemodell, und sie sind auch bereit, teilweise die Konsequenzen daraus zu ziehen: Je jünger und je gebildeter sie sind, desto frauenfreundlicher sind sie. Eines wollen auch diese Männer allerdings nicht: Selber zurückstehen, um der Partnerin ein berufliches Weiterkommen zu ermöglichen. Sie finden es aber selbstverständlich, dass Frauen zugunsten von Männern auf ihre berufliche Selbstverwirklichung verzichten.

Die neue Selbständige

Ich weiss nicht wie tröstlich es ist, dass auch Männer, die an der traditionellen Männerrolle festhalten, sich heute fast durchwegs selbständige Frauen wünschen, die wissen, was sie wollen. Das Heimchen am Herd ist passé. Die neue Selbständige ist eine Frau, die ihre Angelegenheiten (und die der anderen Familienmitglieder) eigenständig und verantwortlich regelt und damit zur Entlastung des Mannes beiträgt. Dieser Spielart der Emanzipation gewinnen Männer sogar viele positiven Seiten ab.
In Gewerbe- und Geschäftshaushalten dürfte diese Selbständigkeit zwar nicht gar so neu sein. Frauen haben dort seit eh und je Doppel- und Mehrfachbelastungen auf sich genommen. Immerhin: Diese Art von Berufstätigkeit, auch von Müttern, hat die öffentliche Meinung eigentlich immer toleriert und damit zumindest die an und für sich schon schwierige Situation vieler Frauen nicht noch mit Kritik zusätzlich belastet.

Aus dem Gesagten ergeben sich fast selbstverständliche Konsequenzen für die in der Wirtschaft tätige Frau. Sie muss, wenn sie die zusätzlichen Belastungen auf sich nimmt, sich zwar nicht unbedingt entscheiden zwischen Familie und Beruf, wohl aber zwischen Familie und Karriere. Der Grosseinsatz, der in der Wirtschaft schon vom mittleren, geschweige denn vom oberen Kader gefordert wird, ist von Frauen mit Familienpflichten unter den heutigen Bedingungen fast nicht zu erbringen.
Damit ist bereits zu einem guten Teil erklärt, wieso der Satz «Je höher die Position, desto geringer der Frauenanteil» trotz der verbesserten Stellung und Ausbildung der Frauen nach wie vor Gültigkeit hat. Frauen sind in ihrer grossen Mehrheit gezwungen, zwischen Beruf und Familie zu wählen. Oft sind sie sich dessen zu wenig klar bewusst, schwanken, zögern oder versuchen beides schlecht und recht miteinander zu verbinden, oder sie entscheiden sich erst für eine berufliche Laufbahn, wenn sie damit rechnen müssen, keine Kinder haben zu können oder wenn ihre Ehe scheitert. Dann haben sie aber oft die Chancen einer Karriere bereits versäumt.

Lebensgestaltung und Karriere

Nun wollen aber gar nicht alle Frauen, die dazu geeignet wären, «Karriere machen». Für viele, nicht zuletzt sehr bewusste Frauen, steht die eigene Lebensgestaltung nach eigenen Werten mehr im Vordergrund als die «Karriere an sich». Wir Frauen erleben ja oft ganz konkret bei unseren Vätern, Müttern und Söhnen, wie das unbedingte Primat der Arbeit mit seiner Forderung nach ganzem Einsatz, stetiger Verfügbarkeit das Zwischenmenschliche, Beziehungen und Bedingungen verkümmern lässt und in einen immer engeren Bereich des Privaten abdrängt. Während für Karrieremänner der private Bereich, umsichtig betreut von ihren Frauen, noch ein Ort der Erholung und Geborgenheit ist, müssen Karrierefrauen auf diese private Geborgenheit verzichten. Sie haben ja gewählt.
Aber auch jene Frauen, die sich bewusst für eine berufliche Karriere entscheiden oder dies aus ihren Lebensumständen heraus tun müssen, haben geringere berufliche Aufstiegschancen. Dies liegt zum Teil an der immer noch stark ausgeprägten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die dazu führt, dass die grosse Mehrzahl der Frauen in sog. Frauenberufen, insbesondere im Dienstleistungssektor, arbeitet, die zum vornherein wenig Aufstiegsmöglichkeiten bieten.
Dort, wo Frauen im Wettbewerb mit Männern um berufliche Positionen kämpfen, müssen sie in der Regel zusätzliche Schwierigkeiten in Kauf nehmen. Um anerkannt zu werden, sollten sie womöglich noch mehr Sachverstand haben, noch tüchtiger sein, noch mehr leisten als ihre männlichen Kollegen. Sie stehen auch nicht nur mit ihren Leistungen und ihrem Einsatz auf dem Prüfstand. Die Beurteilung erstreckt sich auf alle Bereiche, bis hin zu Frisur, Figur, Kleidung.

Erhöhte Leistungsansprüche

Als Frauen müssen sie auch wissen, dass man bei ihnen rascher mit Kritik zur Hand ist, ihnen Fehler weniger gern nachsieht. Und sie dürfen dies nicht einmal persönlich nehmen. Denn wir Frauen – wenn wir erfolgreich sind und uns durchsetzen – stehen nun einmal mehr als unsere männlichen Kollegen für bestimmte Feindbilder: ehrgeizige Karrierefrauen, Blaustrümpfe, frustrierte Emanzen.
Die erhöhten Leistungsansprüche an Frauen werden im übrigen von diesen oft übernommen und an sich selbst und andere Frauen gestellt. Dadurch erhöht sich die bei vielen Frauen schon bestehende Unsicherheit. Frauen trauen sich oft selbst Führungs- und Leitungspositionen nicht zu, für die sie sehr wohl qualifiziert wären.
Frauen verfügen auch nur in Ausnahmefällen über jenes Beziehungsnetz, über das Männer übers Militär, über ihre Confrèries, ihre Clubs und Berufsorganisationen verfügen und das bei der Besetzung von wichtigen Positionen keine geringe Rolle spielt.
Jene Ausnahmefrauen, die sich in den männlichen Berufsstrukturen bewähren und in der Hierarchie aufsteigen, werden von der Öffentlichkeit häufig nicht als Individuum wahrgenommen, wie dies bei Männern fast selbstverständlich der Fall ist. Sie erscheinen als Symbol ihres Geschlechts: Fehler wie Erfolge werden unverhältnismässig stark registriert und am Geschlechtsstereotyp gemessen. Dies bewirkt wiederum, dass Frauen ihr individuelles Engagement betonen und sich in Aggressivität und Machtausübung zurückhalten, auch dort wo es u.U. nötig und sinnvoll wäre für sie und für die Sache der Frauen.
Wie schwierig es für Frauen nach wie vor ist, in Kaderpositionen aufzusteigen, ist auch aus den Biographien jener ersichtlich, die es schaffen. Nur selten mussten es diese Frauen von ganz unten herauf und allein schaffen – was Männer doch gelegentlich tun. Sie hatten durch Ausbildung und/oder Familie eine privilegierte Ausgangssituation. Sie waren Töchter einflussreicher Väter oder Partnerinnen ihrer Männer, bevor sie selbst einstiegen.

Das schmälert die Leistungen dieser Frauen nicht, es zeigt viel mehr, was Frauen zu leisten imstande sind, wenn sie die Chance dazu haben oder - z.B. durch frühzeitigen Tod ihres Gatten - quasi vom Schicksal dazu gezwungen werden.

Weniger Chancen - weniger Geld

Dass es nicht nur die Familienbelastungen sind, die Frauen am beruflichen Fortkommen hindern, wird durch die Tatsache erhärtet, dass alleinstehende Frauen ebenfalls nur selten - vielleicht noch seltener - in den Chefetagen zu finden sind. Das gesellschaftliche «Auf-einen-Platz-Verweisen» schränkt eben alle Frauen ein, und zwar auf vielfältige, oft nur schwer fassbare Weisen.

Jede Diskriminierung löst zudem tendenziell Verhaltensweisen aus, die die Schlechterstellung rechtfertigen und damit zementieren, ja nicht selten neue Diskriminierungen als gerechtfertigt erscheinen lassen.

Frauen sind nicht nur in ihren beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten beschränkt, sie sind auch auf der untersten Stufe ganz real, nämlich in der Bezahlung, schlechter gestellt. Obwohl der Gleichheitsartikel gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit verlangt, verdienen Arbeiterinnen und weibliche Angestellte - 6 Jahre nach Annahme des Verfassungsartikels! - im Durchschnitt immer noch etwa 30% weniger als ihre männlichen Kollegen. Ihre Löhne sind, insbesondere bei Teilzeitarbeit, sozial weniger abgesichert. Schon damit sind Weiterbildungsmöglichkeiten eingeschränkt. Man braucht den Lohn fürs tägliche Leben. Da bei einer Frau grössere Unsicherheit besteht bezüglich der Dauer ihrer Berufstätigkeit, sind Investitionen in ihre Weiterbildung für den Arbeitgeber risikoreicher als jene in Männer. Höher qualifizierte Arbeitskräfte werden aber immer häufiger spezifisch auf ihre Arbeit vorbereitet und später weiterausgebildet. Teilzeitbeschäftigte - und das sind häufiger Frauen - haben zudem generell weniger Aufstiegsmöglichkeiten. Dies erschwert auch den Entscheid des Mannes, durch Annahme einer Teilzeitstelle in Haushalt und Kindererziehung mitzuwirken. Man fährt einfach besser mit der traditionellen Rollenteilung. Auch die Tatsache, dass der Verdienst der Frau bei der Besteuerung zum Einkommen des Mannes zugerechnet wird und man damit in eine höhere Steuerprogression rutscht, man aber keine Möglichkeiten hat, eventuell anfallende zusätzliche Kosten - für die Betreuung der Kinder z.B. - abzuziehen, ist nicht gerade motivierend.

Männerwelt - Frauenwelt

Die familiären und gesellschaftlichen Verhältnisse und damit auch viele Normvorstellungen sind nach wie vor auf eine strikte Trennung von ausserhäuslicher Männerwelt und innerhäuslicher Frauenwelt ausgerichtet. Berufsarbeit und Familienarbeit sind komplementär zueinander und geschlechtsspezifisch verteilt. Der Mann sorgt für den Unterhalt der Familie, die Frau fürs Wohlbefinden. Während in der Männerwelt die gemeinhin als männlich definierten Werte - Rationalität, Leistungsdenken, Aggressivität dominieren, werden der Frauenwelt, die ja wirtschaftlich nicht rentieren muss, jene schönen lebenserhaltenden Eigenschaften zugeordnet, die man gemeinhin als weiblich definiert: Zärtlichkeit, Mitmenschlichkeit, Wärme, Spontaneität. Wir Frauen haben uns dem anzupassen, haben in der Berufswelt das zu bieten, was wir nach dieser Definition zwar gar nicht haben, Sachverstand, Kompetenz, Effizienz, während wir als Geliebte, Hausfrauen, Mütter Wärme und Geborgenheit auszustrahlen haben, damit unsere Männer sich zuhause erholen und unsere Kinder gedeihen können.

Das sich daraus ergebende traditionelle Frauenbild mit seiner Normalbiographie wird den Frauen immer weniger gerecht. So der steigenden Zahl von alleinstehenden Frauen (ledigen, geschiedenen, verwitweten). Sie leiden nicht selten unter den Vorurteilen gegenüber der Nicht-Ehefrau und Mutter. Sie müssen viele Nachteile in Kauf nehmen, weil auch die Arbeitswelt, in der sie ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, geprägt ist vom Muster der «weiblichen Normalbiographie». Sozialversicherung und Steuerrecht z.B. beziehen sich im wesentlichen auf die Einheit «Ehepaar».

Auch Verheiratete und Mütter haben wahrscheinlich in ihrer Mehrheit wenn überhaupt dann nur noch in einer relativ kurzen Zeit ihres heute langen Lebens diese Normalsituation.

Nur 21% aller verheirateten Frauen haben Kinder unter 16 Jahren zu betreuen. Auf Grund der höheren Lebenserwartung der Frauen, des höheren Heiratsalters der Männer sowie der schlechteren Wiederverheiratungschancen geschiedener und verwitweter Frauen ist die Wahrscheinlichkeit für eine mehr als 65 Jahre alte Frau sehr gross, im Alter allein zu sein. Viele Frauen der sogenannten Unterschicht müssen berufstätig sein, um einen Zusatzverdienst zu haben. Steigende Kinderzahlen führen oft zu häufigerer Berufstätigkeit der Frauen.

Andere Frauen möchten von ihrer Ausbildung und ihrer Begabung her eine berufliche oder künstlerische Tätigkeit ausüben. Abgesehen von der ver-

schwindend kleinen Zahl jener Frauen, die sich Haushalthilfen und Kindermädchen leisten können, müssen diese Frauen fast durchwegs die damit verbundene Mehrbelastung auf sich nehmen und wörtlich und bildlich ständig zwischen diesen beiden Welten hin und her rennen.

Es fehlt nicht an Hindernissen

Will man diese Aufspaltung in Berufs- und Privatleben beseitigen, stösst man auf viele Hindernisse: es fehlen genügend Teilzeitstellen für Frauen und Männer, die sozial abgesichert sind, insbesondere auch in qualifizierteren Berufen; die schlechtere Bezahlung und die geringeren Aufstiegschancen der Frauen haben zur Folge, dass man mit der traditionellen Rollenverteilung besser fährt. Es gibt nicht genügend gute Kinderkrippen und Kinderhorte, die Institution der sog. Tagesmütter setzt sich nur zögernd durch.
Tagesschulen – in andern Ländern fast überall eine Selbstverständlichkeit, da sie nicht nur die Mütter entlasten, sondern auch den Kindern dienen – fehlen bei uns fast ganz. Durch die unterschiedlichen Stundenpläne der Kinder werden die Mütter unnötig belastet und berufliche Tätigkeiten extrem erschwert. Die Tatsache, dass die Kinder die Schulaufgaben nicht in der Schule, sondern daheim machen müssen und der zunehmende Leistungsdruck setzt die Mütter zusätzlich unter Druck: sie haben oft die gar nicht mütterliche Aufgabe von Hilfslehrerinnen und Einpeitscherinnen zu übernehmen.
Ein Auseinanderklaffen von gesellschaftlichen Strukturen und Normen und den Realitäten des täglichen Lebens erzeugt Leiden, Unsicherheit, Ängste, führt zu Spannungen, Positionskämpfen, Schuldgefühlen.
Auf die Dauer kann niemand einem Bild nachleben, das ihm und seiner Lebensrealität nicht entspricht. Und zur Lebensrealität gehört auch das Bedürfnis, sich selbst zu sein, sich selbst zu spüren – oder um es mit einem Schlagwort auszudrücken, sich selbst zu verwirklichen.

Bedürfnis nach Autonomie

Das kann, braucht aber nicht, eine berufliche Tätigkeit sein. Das braucht auch nichts Grossartiges zu sein, muss keine Machtposition beinhalten. Das kann ein Garten sein, den man pflegt, ein bisschen Erfolg im Sport, die Anerkennung des Arbeitgebers, etwas selbstverdientes Geld, über das man verfügen kann. Aber es hat etwas mit Autonomie zu tun, mit selbst bestimmen oder zumindest mitbestimmen können. Eine zu ungleiche Machtverteilung oder eine einseitig von einem Partner oder Gesellschaft festgelegte Zuteilung der «Machtgebiete» lassen dem Unterlegenen weniger Spielraum, sich selbst zu sein und entsprechende Selbstwertgefühle zu entwickeln. Und er wird sich als schwächerer Teil auf seine Weise wehren: wird krank, hat Schmerzen, ist unzufrieden. Es kommt unter Umständen zu einem nicht endenden Kreislauf von Aggression und Resignation zwischen dem vermeintlichen Mächtigen und der negativen Macht des Schwächeren.
Ungleichheit bedeutet Unfreiheit für den einen und Vorrechte für den andern. Für den Benachteiligten bedeutet dies Einengung seiner Wahlmöglichkeiten und seiner Erfahrungen und damit seiner menschlichen Möglichkeiten. Für den Bevorzugten brauchen sich aber nicht ohne weiteres Vorteile zu ergeben. Aus der Vormachtstellung des Mannes darf nicht ohne weiteres gefolgert werden, dass es für ihn immer leichter sei, sich selbst zu sein und sein Leben zu bewältigen. Die Aufspaltung in eine ausserhäusliche Männerwelt und eine innerhäusliche Frauenwelt erschwert nicht nur die Selbstfindung von uns Frauen. Sie erschwert auch jene der Männer. Sie schränkt auch seine Lebens- und Wahlmöglichkeiten ein. Auch er steht unter dem Druck, das zu sein, was Familie und Gesellschaft von ihm erwarten.
Auch er ist oft ein Abhängiger. Es ist nicht nur schwierig, eine Frau zu sein. Es ist auch schwierig, ein Mann zu sein.
Gleichberechtigung, die echte Chancengleichheit beinhaltet, kann für beide, Frauen und Männer, eine Befreiung sein, indem sie beiden die Möglichkeit gibt, herauszufinden, wer und was sie sind und was sie wirklich wollen.
Emanzipation, Selbstbestimmung, Gleichberechtigung sind nicht Selbstzweck. Sie sind auch nicht bloss die Verwirklichung ideeller Forderungen. Sie sind auch Konsequenzen und Antworten auf die seit der Industrialisierung stattfindende Freisetzung der Menschen aus religiöser, ständischer und heute zum Teil auch schon familiärer Gebunden- und Geborgenheit. Die Frage, wie gut oder wie schlecht den Menschen diese Entwicklung und die damit einhergehende Individualisierungsdynamik und Wertverschiebung bekommt, ist zwar interessant, aber sie ändert nichts an den Realitäten, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben:

- das individuelle Hineingestelltsein von uns Menschen in die arbeitsteilige Industriegesellschaft mit ihren wirtschaftlichen Zwängen und Abhängigkeiten;
- die mit dieser Entwicklung verbundene Entstehung der Kleinfamilie, in der die Frauen die unentgeltliche Verrichtung der Alltagsarbeit übernehmen

und damit die nach den Regeln des Marktes entlöhnte Erwerbsarbeit der Männer ermöglichen;
● und als neueste Entwicklung die Durchsetzung der Marktgesellschaft über ihre geschlechtsspezifische Halbierung hinweg durch Einbezug der Frauen und als Konsequenz davon das Ringen um neue Formen der Wiedervereinigung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit.

Erwerbsarbeit und Familienarbeit

Mit andern Worten, beim sog. Gerede von Emanzipation und Selbstverwirklichung geht es schon längst nicht mehr um blosse Gleichberechtigungsforderungen von einigen Feministinnen. Immer stärker wirken die Sachzwänge der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in Richtung Verselbständigung der Frau durch eigene Erwerbstätigkeit. Verindividualisierung und zunehmende Vermarktung aller Lebensbereiche, welche die Stände- und Klassengesellschaft auseinandergebrochen haben, rütteln nun auch an den Fundamenten der Kleinfamilie. Einerseits werden Frauen und Männer auf der Suche nach einem «eigenen Leben» von den traditionellen Formen und Rollenzuweisungen freigesetzt, anderseits sind unsere institutionellen und gesellschaftlichen Strukturen nach wie vor auf eine Trennung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit angelegt. Das Suchen nach neuen partnerschaftlichen Formen der Wiedervereinigung von Erwerbsarbeit und Familienarbeit wird dadurch erschwert. Die Gleichstellung von Männern und Frauen ist eben nicht zu schaffen innerhalb von Strukturen, welche die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Ungleichstellung von Männern und Frauen voraussetzen. Diese gesellschaftlichen Widersprüche führen zu entsprechenden Spannungen und Konflikten, welche die ohnehin gefährdete Kleinfamilie belasten. Auch das mit der Vereinzelung wachsende Bedürfnis nach Zweisamkeit, nach geteilter Innerlichkeit, dürfte für die Kleinfamilie oft eine zusätzliche Überforderung bedeuten.
Wir kennen die Folgen: Jede dritte Ehe wird heute geschieden, zunehmend auch auf Begehren der Frauen. Immer häufiger leben Paare zeitlich befristet in freier Gemeinschaft zusammen oder gründen gar Familien ohne Absicherung durch den Trauschein.
Für uns Frauen aber heisst das, dass die ökonomische Sicherung durch den Ehemann, insbesondere auch für das Alter, nicht mehr als gewährleistet vorausgesetzt werden kann, dass aber sowohl die Ausgestaltung der AHV und der Zweiten Säule als auch die Schwierigkeiten, die Familienarbeit mit der Erwerbsarbeit zu vereinen, uns eine eigene soziale Absicherung erschweren. Wir werden quasi frei von der Eheversorgung, aber nicht frei zur eigenständigen Sicherung durch Erwerbsarbeit.

Gefragt sind neue Formen

Für all diese Schwierigkeiten und Probleme gibt es keine einfachen Lösungen. Es geht ja um nicht weniger als um das Suchen von neuen Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens in Familie, Gesellschaft und Wirtschaft. Dabei muss eine Vielfalt von Wahlmöglichkeiten gewährleistet sein, denn es gibt nicht *eine* den Bedürfnissen und Wünschen aller Frauen und Männer dienende Lösung.
Aber es wird nicht ohne tiefgreifende Reformen gehen:
● Unsere Sozialversicherungen müssen in Richtung eigenständiger Sicherung der Frau ausgebaut werden. Das müsste z. B. auch heissen, dass die Jahre, welche ein Ehepaar – meistens ja die Frau – der Kindererziehung widmet in irgendeiner Form als Beitragsleistung gutgeschrieben werden.
● Es braucht vermehrt institutionelle Hilfe bei der Erziehung und Schulung der Kinder, insbesondere die Schaffung von Tagesschulen.
● Es braucht die Öffnung der Arbeitsmärkte, die Durchsetzung der gleichen Bezahlung für gleichwertige Arbeit und vermehrte berufliche Aufstiegschancen für Frauen. Es braucht mehr sozial abgesicherte Teilzeitstellen auch für qualifizierte Tätigkeiten, sowie generell neue Arbeitsformen und neue Formen der Arbeitsflexibilisierung, die den individuellen Bedürfnissen entgegenkommen, ohne aber die soziale und gewerkschaftliche Absicherung zu unterlaufen. Es braucht meines Erachtens auch die Förderung der Frauen durch positive Aktionen innerhalb der Unternehmung, wie sie von der Initiative «Taten statt Worte» verlangt werden.
All diese Dinge fallen uns Frauen nicht in den Schoss, wir müssen uns dafür engagieren, dafür kämpfen. Und dieser Kampf der Frauen um ihre Rechte und Freiheiten muss, wie das im bereits zitierten neuen Bericht der Eidgenössischen Frauenkommission festgehalten wird, härter und entschiedener werden. Wir müssen im privaten, im politischen und im wirtschaftlichen Bereich den Mut haben, zu unseren Forderungen zu stehen und uns den Auseinandersetzungen stellen.
Dabei mag es hilfreich sein, wenn die richtigen Forderungen zur richtigen Zeit eingebracht werden. Im Augenblick dürften insbesondere im wirtschaftlichen Bereich Erfolge für uns Frauen erzielbar sein. Die moderene Dienstleistungsgesellschaft benötigt tendenziell

mehr qualifizierte Arbeitskräfte. Einfache Arbeitsgänge werden von Computern und Robotern geleistet. Da die jetzt ins Erwerbsleben eintretenden Jahrgänge aber zu den geburtenschwachen gehören, zeichnet sich für die 90er Jahre ein Mangel an qualifizierten Mitarbeitern ab.
Die Erfolge der Aktion «Taten statt Worte» sind wohl nicht zuletzt auf diesen Tatbestand zurückzuführen. Frauen, das merken die guten Manager langsam, sind noch eine grosse Begabungsreserve, die brachliegen zu lassen man sich immer weniger leisten kann.

«Starke Männer» haben nicht mehr Konjunktur

Dazu kommt, dass auch im Bereich Unternehmungsführung ein gewisses Umdenken stattfindet. Für die spätindustrielle Informationsgesellschaft erscheint die Managementphilosophie der «starken Männer» und der hierarchischen Strukturen nicht mehr angemessen. Es wird ein flexibler, die Mitarbeiterbedürfnisse einbeziehender, demokratischer Führungsstil gefordert, der in dezentralen Organisationsstrukturen Teamwork und damit Motivation ermöglicht. Genau so aber arbeiten und führen insbesondere Frauen.
Was wir intuitiv eigentlich gewusst haben, wird nun auch durch empirische Studien, wie etwa jene von Carol Gilligan, belegt. Frauen sind danach stärker in soziale Beziehungen eingeflochten als Männer, und diese Beziehungen sind ihnen wichtiger als die männliche Gerechtigkeitsmathematik. Sie sind weniger logisch im Sinne von linearem Denken und Ableiten. Sie verhalten sich einfühlend und offen und suchen eine auf den praktischen Fall zugeschnittene gangbare Lösung. Sie urteilen ganzheitlicher und pragmatischer. Männer schalten ihre Gefühle oft aus - und verpassen damit natürlich einen Teil der Realität.
Diese sich abzeichnende Höherschätzung von «weiblichen Qualitäten» wie Intuition, Mitmenschlichkeit, ganzheitliches vernetztes Denken bietet uns Frauen nicht nur zusätzliche Chancen. Sie gibt uns auch einen Hinweis darauf, dass wir sowohl beim Kampf um Gleichberechtigung und Chancengleichheit wie auch nachher beim Verwalten der errungenen «Machtgebiete» nicht der Versuchung unterliegen sollten, unsere eigenen Werte zugunsten männlicher Werte und Verhaltensweisen hintenanzustellen, auch dann nicht, wenn männliches Verhalten im Augenblick besser ankommt oder besser durchsetzbar ist. Suchen wir weiter danach, was wir sind, was wir sein wollen und sein können. Aber bleiben wir uns treu.

Die niederländische Arbeiterpartei hat eine neue Spitze

Marjanne Sint – Porträt einer Politikerin

Von Eva Goetschel

Die niederländischen Sozialisten (PvdA) bemühen sich darum, den Weg aus der Opposition heraus zu finden. Sie wollen sich bis spätestens 1990 wieder an der Regierungsmacht beteiligen und hoffen, dies mit Hilfe der Erneuerung ihres Kurses und von sachbezogenen Diskussionen mit den heutigen Regierungsparteien, dem christlich-demokratischen Appell (CDA) und der rechtsliberalen Volkspartei für Freiheit und Demokratie (VVD) zu erreichen.
Die Partei der Arbeit (PvdA) ist nach den Wahlen der Provinzparlamente im März dieses Jahres zur stärksten Partei der Niederlande geworden. In der Zweiten Kammer des Parlaments ist sie heute noch die zweitgrösste Partei. Die Chancen für die PvdA, ihr Ziel zu erreichen, stehen nicht schlecht. Das zweite Mitte-Rechts-Kabinett von Ministerpräsident Ruud Lubbers – es ist seit dem Herbst des vergangenen Jahres im Amt – ist bedeutend weniger stark als das erste, und zurzeit wird in Den Haag sogar die Frage aufgeworfen, ob es den Herbst überleben wird. Zum Sturz bringen könnten es die bevorstehenden Debatten über den Haushaltvoranschlag 1988. Die wirtschaftlichen Prognosen für Holland bedingen weitere Sparpläne. Darüber Übereinstimmung zu erzielen, ist für das Kabinett unter den heutigen politisch schwierigen Umständen problematisch. Da die Regierungsparteien es den Sozialisten bestimmt nicht erleichtern wollen, die Oppositionsbänke zu verlassen, eine Kabinettskrise deshalb nicht in ihrem Interesse ist, könnten sich die Spekulationen aber als voreilig erweisen.